

neigt, Wagners Figur und die Aktualisierung seines Werkes wieder zur Diskussion zu stellen, und zwar in dialektischer Position zu den Theorien von Theodor W. Adorno, Friedrich Nietzsche und Philippe Lacoue-Labarthe. Danièle Pistone versucht, eine statistische Bilanz der Präsenz Wagners in der Presse, in Theateraufführungen, in den Tonaufnahmen und in der musikwissenschaftlichen Literatur des 21. Jahrhunderts zu ziehen.

(Oktober 2017) Vincenzina C. Ottomano

*Body Sounds. Aspekte des Körperlichen in der Musik der Gegenwart. Hrsg. von Jörn Peter HIEKEL. Mainz: Schott Music 2017. 264 S. (Veröffentlichungen des Instituts für neue Musik und Musikerziehung Darmstadt. Band 57.)*

Die in diesem Band zusammengetragenen Beiträge sind ursprünglich anlässlich der 70. Frühjahrstagung des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung Darmstadt vorgebracht worden. Trotz seines Schattendaseins neben dem bekannteren Internationalen Musikinstitut Darmstadt (vom Jazzinstitut Darmstadt ganz zu schweigen) kann das INMM also mittlerweile auf eine beachtliche Geschichte zurückblicken. Das Konzept der Tagungen und der aus ihnen resultierenden Bände scheint darin zu liegen, die regelmäßigen Mitglieder des Instituts mit Spezialisten für das jeweils gewählte Thema ins Gespräch zu bringen. Gleichzeitig kommt es zu einem Austausch zwischen Musikwissenschaftlern, Komponisten, Interpreten und Musikpädagogen sowie der interessierten Öffentlichkeit, wie er in dieser Form einzigartig sein könnte. Die Stärke dieser Vorgehensweise liegt in der Vielfalt der von den Autoren repräsentierten Perspektiven und Herangehensweisen. Darin liegt jedoch zugleich die Schwäche: Die den Beiträgen zugrundeliegenden terminologischen und theoretischen Begriffe sind zum Teil so divergent oder sogar inkommensurabel, dass sich nicht immer

nachvollziehbare Beziehungen zwischen ihnen ergeben. Beides – Stärken und Schwächen – lassen sich an diesem Band illustrieren.

Die siebzehn, zumeist kurzen Beiträge sind sehr heterogen, was etwa die Thematik, die Methodik und den Stil betrifft. Dies zeigt sich bereits in der unterschiedlichen Ausprägung des Begriffs des Körpers oder der Körperlichkeit, auf den die Autoren aufbauen. Mal geht es um den tatsächlichen Körper, mal um dessen Repräsentation, mal um eine Metapher; den einen geht es um den Körper als Klangerzeuger, anderen um den des Instrumentalisten, Komponisten, Hörers oder um den musikimmanenten oder von der Musik evozierten Körper – mit anderen Worten um den klingenden Körper, den klangerzeugenden Körper oder den Körper als Thema der Musik. Einige Beiträge bauen auf der Phänomenologie auf, andere auf der Neurowissenschaft, wieder andere beziehen sich auf die Metapherntheorie oder Informatik, wenn sie nicht die Thematik eher allgemein und nach herkömmlichem Verständnis diskutieren. So anregend diese Vielfalt einerseits ist, so schwierig ist es andererseits, Verbindungen zwischen den verschiedenen Ansätzen herzustellen.

Nach einer reichhaltigen und fundierten Einführung des Herausgebers Jörn Peter Hiekel folgt ein programmatischer Beitrag des phänomenologisch inspirierten Philosophen Bernhard Waldenfels. Waldenfels unterscheidet zwischen dem Leib, der wir *sind* und dem Körper, den wir *haben*, eine Dualität, die allerdings spezifisch für die deutsche Sprache ist und die hier durch den Begriff des *Leibkörpers* überwunden wird. Waldenfels' Schlussfolgerungen über „leibliches Musizieren“ – wozu hier auch Komponieren und Hören zu zählen sind – gehören zu den Höhepunkten des Buches, und seine theoretischen und terminologischen Prägungen erweisen sich als einflussreich und werden von zahlreichen anderen Autoren übernommen. Stefan Drees stellt die Diskussion

zweier Werke bzw. Performances – Alexander Schuberts *Weapon of Choice* und Franziska Baumanns Datenhandschuh – in den Vordergrund, wenn auch der Titel „Von mixed media zum extended performer: Eine fragmentarische Geschichte medialer Erweiterungen des menschlichen Körpers“ eher eine Überblicksdarstellung erwarten lässt. Diese Konzentration auf Detailanalyse ist durchaus positiv, obwohl man sich etwas kritischere Fragestellungen erhoffen würde: Über die ästhetischen Überlegungen und künstlerischen Ergebnisse erfährt man weniger als über die technische Ausgangsbasis. Wolfgang Lessing und Wolfgang Rüdiger, die sich auf Waldenfels berufen, sind eher in der Lage, Detailanalyse und ästhetische Kritik aufeinander zu beziehen.

In einem bedenkenswerten, praxisorientierten Beitrag, „Klangkörper – Körperklang“, widmet sich Lars Oberhaus den „Einsatzmöglichkeiten körperbezogener Neuer Musik im Unterricht“. Mit Gerhard Stäbler und Uwe Rasch kommen danach zwei Komponisten zu Wort, die sich in ihren Werken besonders mit dem Körper und der Körperlichkeit auseinandergesetzt haben. Ihre Beiträge enttäuschen denn auch nicht, wiewohl Stäbler dazu neigt, die politische Effektivität seiner Musik vorauszusetzen. An einer Stelle (S. 110) wird eben mal die Schärfung der Wahrnehmung allgemein mit Einsicht in den gesellschaftlichen Status quo gleichgesetzt. Wenn es denn so einfach wäre!

Im Zentrum des Bandes steht ein „Doppelporträt Nicolaus A. Huber und Heinz Holliger“, die sich auch ausführlich selbst äußern. Huber präsentiert einen interessanten chronologischen Überblick über seine Auseinandersetzung mit Körperlichkeit und Rhythmus, wobei man sich allerdings an einigen Stellen am Kopf kratzt. So behauptet er etwa: „In den Folkloren der Welt spielt der ‚Ausdruck‘, wie wir ihn vorzugsweise aus der dur-moll-tonalen Musik kennen und pflegen, keine Rolle.“ (S. 141) Im Folgenden scheint es, als ob sich Huber speziell auf

ostafrikanische Trommelpraktiken bezieht, dennoch ist dies eine extreme Verallgemeinerung. Am Interview mit Holliger, geführt von Wolfgang Rüdiger, ist am bemerkenswertesten, dass der Komponist, dessen Werke von vielen der Autoren exemplarisch genannt werden und der sich in früheren Jahren sehr explizit zur Körperhaftigkeit seiner Musik bekannt hat, nun von sich sagt: „Der Körper ist nicht mein Thema.“ Seine Ablehnung äußert er deutlich: „Diese ganze Tagung [ist für mich] ein wenig fremd. Ich weiß gar nicht, warum man über den Körper spricht, denn ohne den Körper gibt es kein Sehen, ohne den Körper gibt es kein Hören, ohne Körper gibt es kein Bewegen, ohne Körper gibt es kein Fühlen. Es gibt überhaupt nichts.“ (S. 150.)

Nachvollziehen lässt sich diese Haltung aber kaum, denn die Wichtigkeit des Körpers bedeutet keineswegs, dass man ihn nicht reflektieren kann oder dass genug über ihn reflektiert wird. Dennoch sind Holligers Kommentare insbesondere zur Bedeutung des Atems in seiner Musik – nicht nur der für Bläser und Sänger – und zum Spielerischen und Humorvollen ein weiterer Höhepunkt des Bandes. Im Folgenden analysiert Martin Zenck die Hölderlin-Vertonungen Holligers und Hubers unter dem Motto „Unvertretbarkeit des Körpers oder Embodiment“. Sein zugrundeliegender Körper-Begriff ist aber so abstrakt, dass er auch den „Text-Corpus“ und „Klang-Corpus“ einschließt, was letztlich wenig sinnvoll erscheint.

Der dritte Teil des Bandes wird von Wilfried Gruhn eingeleitet, der die Körperdiskurse der Phänomenologie und der Neurowissenschaften eloquent und fundiert zusammenfasst, obwohl beide weitgehend inkompatibel bleiben; seine Anwendung der Begriffe auf Kompositionen von Kagel, Schnebel und Berio ist interessant, verbleibt aber aufgrund der Kürze etwas im Allgemeinen. Das Gespräch, das Christa Brüstle mit der Tänzerin und Choreographin Sasha Waltz geführt hat, führt eine Protagonistin

von außerhalb der Neuen-Musik-Szene ein, die zudem in erster Linie mit dem eigenen Körper und den von anderen arbeitet. Ihre Äußerungen zur unterschiedlichen Rolle der Notation in der Neuen Musik und im Tanz sind von besonderem Interesse. Clemens Gadenstätters insbesondere an der Metaphertheorie von George Lakoff und Mark Johnson orientierte Beobachtungen zum „Verstehen des Körpers des Klangs“ ist besonders reichhaltig und fällt nicht zuletzt dadurch auf, dass er als Illustration nicht ein eigenes Stück, sondern *Funérailles 1 & 2* von Brian Ferneyhough herangezogen hat. Jennifer Walshes „Die ‚Neue Disziplin‘“ fällt etwas aus dem Kontext heraus, da es sich um eine Art Manifest handelt, das zudem in ähnlicher Form im englischen Original bereits an anderer Stelle erschienen ist.

In Pavlos Antoniadis' Beitrag geht es um die Dokumentation des Lernprozesses von Brian Ferneyhoughs Klavierkomposition *Lemma-Icon-Epigram*. Allein die Methodik der Bewegungsdaten-Aufzeichnung und -Analyse – ein notorisch kompliziertes Problem – ist einzigartig, wenn auch durch den Gebrauch von einer kaum überschaubaren Anzahl an Computer-Programmen und anderen technischen Hilfsmitteln zumindest in dieser konzentrierten Darstellung nicht immer leicht nachvollziehbar. Robin Hoffmann diskutiert sowohl eigene Werke als auch die anderer Komponisten, wobei er unter anderem auch auf den Stagedive der Grunge-Band Pearl Jam eingeht. Dabei bezieht er sich auf das Begriffspaar „heiß – kalt“, das von Claude Lévi-Strauss in die Anthropologie eingeführt wurde, das hier jedoch zunehmend lose gebraucht wird. Hoffmanns Werk *An-Sprache* wird auch im abschließenden Beitrag von Karolin Schmitt-Weidmann analysiert, die es auf einleuchtende Art Vinko Globokars *Corporel* gegenüberstellt.

Trotz der schon angesprochenen Vielfalt fällt auf, welche Themen kaum oder gar nicht angesprochen werden: der geschlechtlich

bestimmte Körper, der sexuelle Körper, der behinderte Körper, der rassistisch geprägte Körper, der alte oder junge Körper. Mit anderen Worten, es geht eher um den idealen als um den realen Körper, und der ist implizit männlich, nicht behindert, weiß und erwachsen.

Insgesamt ist die Lektüre interessant und vielfältig, auch wenn wirklich grundlegende oder neuartige Beiträge Seltenheit bleiben.

(November 2017)

Björn Heile

*Musik. Kunst. Theater. Fachdidaktische Positionen ästhetisch-kultureller Bildung an Schulen.* Hrsg. von Dorothee BARTH. Osnabrück: Electronic Publishing 2016. XIV, 195 S., Abb.

Die Unterrichtsfächer Musik, Kunst und Theater verbindet das Anliegen, Schülerinnen und Schülern eine Auseinandersetzung mit künstlerisch-ästhetischen Ausdrucksformen zu ermöglichen. Trotz dieses gemeinsamen Nenners haben sich didaktische und konzeptionelle Ausrichtungen weitgehend unabhängig voneinander entwickelt. In der heutigen Praxis stehen die Fächer jedoch vor ähnlichen Herausforderungen: Durch Veränderungen im Schulsystem und die Stärkung von Angeboten aus dem Bereich der außerschulischen kulturellen Bildung entstehen immer wieder Legitimationszwänge, die dazu führen, dass bisherige Ausrichtungen der künstlerisch-ästhetischen Fächer auf den Prüfstand gestellt werden. Angesichts dieser Situation erscheint es sinnvoll, dass die drei Fachdidaktiken sowie die mit Schulen kooperierenden Akteurinnen und Akteure der außerschulischen kulturellen Bildung nicht zueinander in Konkurrenz treten, sondern sich über ihre jeweiligen Positionen verständigen und mögliche Gemeinsamkeiten ausloten.

Ein solcher Austausch wurde 2014 mit einer Arbeitstagung an der Universität Osnabrück realisiert. Der aus diesem Treffen her-